

Freiwillige Arbeit
Bürgerengagement
Ehrenamt

Inhalt

Einleitung	4
1. Religiöse Motive für ehrenamtliche Arbeit	9
1.1 Der Bericht über Ehrenamtliche Arbeit in Indien	9
1.2 Vermittler, Schlichter, Zufluchtsort – ehrenamtlich und alles in einer Person: Das Oberhaupt einer Großfamilie ist eine Institution in der arabischen Welt	12
2. Freiwilligenarbeit im sozialistischen Jugoslawien und in der Ukraine: Lebendig und freundschaftlich	15
2.1 Mira Renka berichtet	15
2.2 Patenschaften von Betrieben für Schulen und „Sobotniks“, die weniger beliebte Variante unbezahlter Arbeit	17
3. Politische Freiheit und bürgerschaftliches Engagement – Berichte aus dem Iran und der Türkei	19
3.1 Der Bericht aus dem Iran	20
3.2 Türkei	21
4. Freiwilliges Engagement von Migranten und Migrantinnen in Deutschland	25
5. Ehrenamtliche Arbeit und unbezahltes Engagement in der Bundesrepublik Deutschland	27
5.1 Bundesweit	27
5.2 Berlin	31
Impressum	32

Einleitung

Zu den hier dokumentierten Gesprächen hatte im Herbst 2004 die Neuköllner Bürgerstiftung eingeladen. Die Gespräche sind kurz zusammengefasst, Fragen aus dem Publikum wurden mit dokumentiert, und zu verschiedenen Themen findet man weiterführende Literatur sowie eine Ergänzung der persönlichen Berichte durch Zahlen und historische Fakten.

Die dritte Sache

In der Bürgerstiftung sind Menschen aus fast 10 Ländern aktiv, und Vertreter der großen Migrantenvereine des Bezirks beteiligen sich. Ihr gemeinsames Ziel ist die Verbesserung des multikulturellen Zusammenlebens in Neukölln. Das Startkapital der Stiftung ist von über 90 Einzelpersonen sowie Firmen, Hauseigentümern, Vereinen, Schulen, Unternehmern, Kirchengemeinden, die alle in Neukölln ansässig sind, zusammengetragen worden. Alle bringen ihre Lebensweisen, ihre Kulturen, ihre Arbeitserfahrung, ihre Initiativen und Ideen zur Verbesserung der Situation in Neukölln ein.

Am besten lernt man sich kennen, kommt sich näher und gewinnt Vertrauen, wenn man etwas gemeinsam unternimmt: In der Bürgerstiftung arbeiten wir zusammen am Aufbau der Stiftung und an unseren Projekten. Flohmarktverkauf, die alljährliche Vorbereitung der Bürgerpreisverleihung, der Neuköllner Globus und auch die Dialogreihe sind nur einige der Sachen, die wir gemeinsam veranstalten. Es ist „die dritte Sache“ im Sinne Brechts, die die Stifter und ihre Partner verbindet: Bertolt Brecht konnte sich eine gute Ehe nur vorstellen, wenn die beiden Ehepartner nicht nur durch das Interesse aneinander, sondern außerdem durch eine „dritte Sache“, wie er es nannte, verbunden würden: eine Idee, ein Projekt, ein Engagement. In diesem Sinn arbeiten wir in der Bürgerstiftung zusammen für Neukölln.

Diese Zusammenarbeit ist etwas neues. Außer in Sportvereinen haben sich bisher Einheimische und Migranten selten in einer gemeinsamen Organisation mit einem gemeinsamen Ziel organisiert. Die Vereine der Zuwanderer waren, so lange sie von der ersten Generation geprägt wurden, ausschließlich für Menschen der eigenen Nationalität, Sprache oder Region da, um ihnen mit Beratung und Übersetzung zu helfen sowie ihnen einen Raum zu bieten für die Pflege der Heimatkultur und für gemeinsame Freizeit. Aber mit dem Generationswechsel ändert sich in den letzten Jahren das Selbstverständnis vieler Vereine: Sie verstehen sich mehr und mehr als Organisationen, die das Leben in Deutschland mitbestimmen und verbessern wollen – als Repräsentanten ihrer Mitglieder oder gemeinsam mit anderen Institutionen, die ähnliche Ziele verfolgen: so wie in der Bürgerstiftung Neukölln, in der alle gemeinsam etwas für ihren Bezirk tun wollen.

Ehrenamtliche Arbeit

Über ehrenamtliche Arbeit ist seit einigen Jahren in der Bundesrepublik viel diskutiert worden, von Wohlfahrtsverbänden, Sozialforschern, Bildungseinrichtungen und Politikern auf allen Ebenen, Bund, Land und Kommune. Dabei geht es auch immer um die Frage, ob ehrenamtliche und freiwillige Arbeit auffangen kann, was ein Staat, der immer weniger Geld hat, nicht mehr bezahlen kann: Sozial- und Kulturarbeit, Betreuungsaufgaben, Umweltschutz, Pflege des Gemeinwesens.

Auch freie Träger, große und kleine soziale Einrichtungen und Institutionen bemühen sich um die Mitarbeit von freiwilligen unbezahlten Helfern und haben Konzepte zu deren Einbindung und Betreuung erarbeitet.

Das Verhältnis zwischen Profis und Freiwilligen hinsichtlich der Kompetenz und der möglichen Konkurrenz, die Betreuung von Ehrenamt-

lichen, aber auch das Problem der Verlagerung von bezahlter Arbeit in Ehrenamt (wobei nicht nur Stellen, sondern auch Kompetenz verloren gehen) sind Themen, die in der unübersichtlich großen Literatur, auf Konferenzen und auf den vielen websites zum Thema behandelt werden.

Deshalb ist aber die unbezahlte und ehrenamtliche Arbeit noch lange keine Lückenbüsserin.

Im Gegenteil: Es gab sie schon lange vor den derzeitigen Sparzwängen. Die Diskussion über Engagement und selbstbestimmte Gemeinwesenarbeit haben die Akteure schon geführt, ehe man sie als Retter des Sozialen in finanzarmer Zeit entdeckte. Die meiste ehrenamtliche Arbeit geschieht unberührt von der veränderten Diskussionslage: im Sport, in Musikvereinen, in freien Schulen und Kitas, in den Kirchengemeinden, den Gewerkschaften, im Umweltschutz, in Kulturvereinen, in der Jugend und Bildungsarbeit, bei den Rettungsdiensten (das besonders auf dem Land) und in der Betreuung von Kranken, Bedürftigen, Flüchtlingen etc.

Ein typisches Berliner Beispiel dafür ist die konzeptionelle Vielfalt und große Anzahl von Kitas, die durch die Eltern betrieben werden, und die Dank Zeit, Energie und Ideen, die die Eltern neben den Beiträgen zusätzlich einbringen, gut funktionieren: Die Abstimmungsprozesse in der Selbstverwaltung erfordern Geduld und Kompetenz, Eltern-Putzdienste halten die Gebühren niedriger und das eigenhändige Renovieren und Reparieren ist selbstverständlich und gewollt, weil es schließlich um die eigene Einrichtung geht, die nach den eigenen Vorstellungen gestaltet werden soll.

So sieht es auch in den Vereinen und in den engagierten Kirchengemeinden aus. Wir wollen in dieser Dokumentation die neuesten Zahlen dazu vorlegen: Die aktuellen Zahlen über ehrenamtliches Engagement in Deutschland – erhoben vom Bundesfamilienministerium –

sind erstaunlich:

Ein gutes Drittel der in Deutschland lebenden Menschen engagiert sich unbezahlt.

Die Dialogreihe

In der Dialogreihe, die das Kulturamt Neukölln Ende 2004 zusammen mit der Bürgerstiftung Neukölln i.G. veranstaltete, sollten engagierte Migranten des Bezirks befragt werden, welche Erfahrung mit ehrenamtlicher Arbeit sie aus ihren Ländern mitgebracht haben.

Es gibt über 50 Vereine und Einrichtungen in Neukölln, die von Migranten getragen werden. Die Bürgerstiftung arbeitet nicht nur mit einer Reihe dieser Institutionen und ihren Vertretern zusammen, sondern sie besteht aus Zugewanderten und hier Geborenen, die sich zusammen in der Stiftung engagieren und die zusammen das Gründungskapital aufbringen.

An vier Abenden waren sieben Menschen zu Gast, um über ehrenamtliche Arbeit – im weitesten Sinn – zu erzählen, wie sie sie aus ihrem Herkunftsland kennen: Aus dem Iran bzw. Teheran (also einer Großstadt), aus der Türkei (Istanbul), der Ukraine, **Bosnien**, Frankreich (Paris), Jordanien und Südindien.

In den Diskussionen ergaben sich unverhofft Zusammenhänge, die dem Thema Ehrenamt neue Dimensionen geben. Und für die hier Geborenen zeigte sich wieder, dass es den Blick auf das Eigene schärft, wenn man etwas von anderen erfährt.

In Indien und Jordanien gibt es eine starke religiöse Motivation dafür, sich unbezahlt, privat und ehrenamtlich für das Gemeinwesen zu engagieren und Nachbarn zu helfen. In Jordanien haben Clanchefs, die als Schlichter, Vermittler und Asylgebende für ihre Angehörigen da sind, ein Ehren-Amt im wahren Sinn. Sie sind hoch geehrt und anerkannt. Davon

berichtet Sultan Othmann. Ein Ehrenamt in diesem Sinn haben auch die weisen Männer in Indien, die – das ist allerdings ganz anders – ohne weltliche Macht in Form von Reichtum oder politischen Beziehungen als moralische Autoritäten ebenfalls Streit schlichten und Rat geben. Der Bericht darüber ist von Vilwanathan Krishnamurthy.
(→ Kapitel 1)

In der Ukraine und in Bosnien war in der Zeit vor 1989 zwar ein Gutteil der freiwilligen Arbeit eigentlich nur halbfreiwillig, aber die Menschen haben sie gern getan und das soziale Leben in den Dörfern, Betrieben und Schulen war warm und lebendig. Mira Renka und Julia Pankratyeva erinnerten sich gern und haben überzeugend davon erzählt.
(→ Kapitel 2)

Ohne politische Freiheiten kann sich auch ein öffentlicher Raum für freiwilliges Engagement und freiwillige Organisation nicht entwickeln – wenn sie nicht sogar von der Regierung unterdrückt wird. Mihan Rusta und Yelda Özcan, beide in ihren Ländern politisch und sozial aktiv, erzählten aus dem Iran und aus der Türkei. Beide mussten dieses Fehlen von Ehrenämtern und Engagement ausführlich begründen und an Beispielen verdeutlichen, weil das für das Publikum schwer nachzuvollziehen war.
(→ Kapitel 3)

Wie engagieren sich Migranten in Deutschland? Dazu gibt es bisher wenig Zahlenmaterial, im großen Freiwilligensurvey, das die Bundesregierung 1999 erstellen ließ, wurden Migrantenorganisationen nicht gesondert aufgeführt. Auch im zweiten Freiwilligensurvey, dessen Ergebnisse Ende 2005 veröffentlicht werden sollen (dann zu finden unter www.bmfsfj.de), wird es keine gesonderten Erhebungen geben. Dennoch gibt es einige Zahlen über Migrantenorganisationen – nicht „Ausländer“-Organisationen, denn viele der

Aktiven sind längst eingebürgert und ihre Vereine und Initiativen dienen nicht mehr überwiegend der Hilfsleistung für Landsleute ohne deutschen Pass. Vereine und Initiativen von Migranten sind mehr und mehr herkunftsübergreifend vernetzt (sei es in den Kommunen oder bundesweit wie in der Bundesarbeitsgemeinschaft der Migrantenvereine BAGIV) und verstehen sich als Akteure in der Gesellschaft der Bundesrepublik. Diese Zahlen und Einschätzungen sind zu finden in Kapitel 4.
(→ Kapitel 4)

Zahlen, Umfrageergebnisse und einige Studien über Berlin und Deutschland werden am Ende zusammengefasst.
(→ Kapitel 5)

Die Teilnehmer bekamen zur Vorbereitung folgende Fragen:

- In welchen Bereichen gibt es in ihrem Land Freiwilligenarbeit?
- Wer ist freiwillig engagiert?
- Und wie lange (lebenslang, in bestimmten Lebensphasen, z.B. während des Studiums, projektabhängig wie in einer Bürgerinitiative ...)?
- Wer ist wo engagiert (z.B. Jugendliche im Umweltschutz, Frauen im Sozialen, Männer im Sport)?
- Wie ist freiwillige Arbeit organisiert? Gibt es Vereine, religiöse Stiftungen (z.B. Indien), religiöse Vereine (z.B. wie die Moscheevereine in Deutschland), Parteien, Frauenvereinigungen, Organisationen von Ethnien, temporäre Bürgerinitiativen, Kulturarbeit, private Schulen ...?
- Gibt es Institutionen, die von Profis getragen sind, aber Freiwillige einbinden (z.B.

Krankenhäuser, Schulen mit Elternbeteiligung).

- Gibt es Aufwandsentschädigungen?
- Hat man gesellschaftliche und/oder berufliche Vorteile von freiwilliger Arbeit (wie in den USA) oder kann man auch Nachteile haben?

Mit diesen Fragen sollten möglichst alle Formen der unbezahlten, ehrenamtlichen und bürgerschaftlichen Tätigkeit erfragt werden. Schließlich ging es darum, sich aus anderen Ländern berichten zu lassen: Durch zu enge Fragen wären vielleicht Bereiche, die in andern Ländern ganz wichtig sind, nicht zur Sprache gekommen.

Auch in Deutschland unterscheiden sich die Umfrageergebnisse der großen Erhebungen der letzten Jahre zum Thema entscheidend, je nachdem, wie die Fragen formuliert waren. (Siehe Kapitel 5)

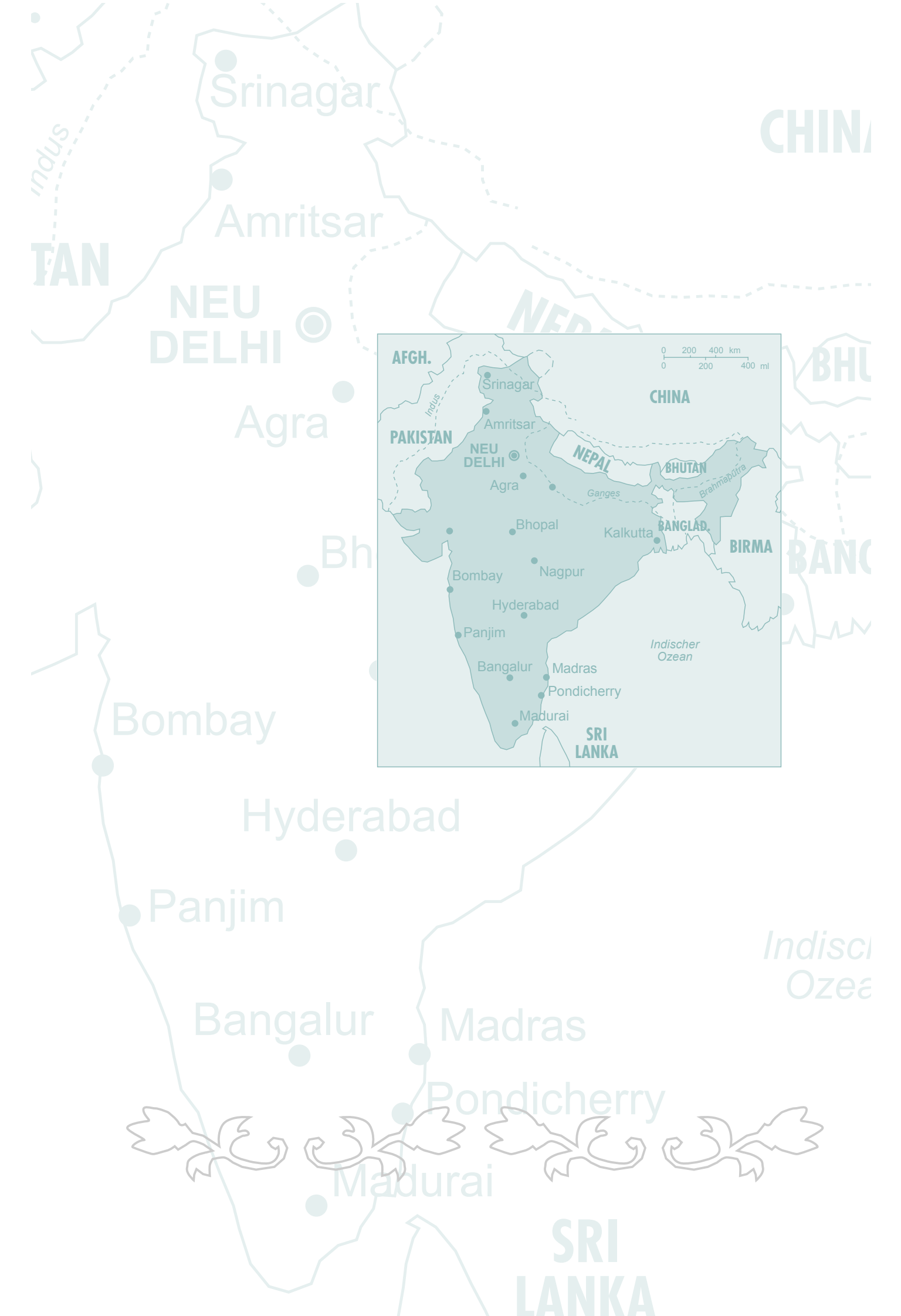
Es werden in Deutschland drei verschiedene Konzeptionen von Engagement unterschieden:

1. Ehrenamtliche Tätigkeit:
Das ist eine Tätigkeit, die in einer Organisation ausgeübt wird, z.B. in einem Verein als Vorstand oder Kassenwartin. Bürgerinitiativen gehören nicht dazu, natürlich auch keine Nachbarschaftshilfe.
2. Bürgerschaftliches Engagement:
Mit diesem neueren Begriff bezeichnet man die Arbeit in Initiativen, Nachbarschaftshilfen und allen Arten von Projekten, die auf das Gemeinwesen bezogen sind, also auf Politik, Wirtschaft, Soziales oder das Kulturleben eines Ortes oder Stadtteils. Auch sie findet in der Öffentlichkeit statt, ist unbezahlt und freiwillig. Die Engagierten organisieren sich selbst – das ist

anders als z.B. in einem Verein oder einer Partei. Bürgerinitiativen sind ein Beispiel.

3. Freiwillige Tätigkeit:
Freiwillige Tätigkeiten sind alle Arbeiten für andere, die nicht bezahlt werden. Sie müssen nicht gemeinschaftsbezogen sein: Nachbarschaftshilfe wie Einkaufen für ältere Menschen oder Babysitting fallen darunter.

Zu allen drei Formen des Engagements gibt es in der Bundesrepublik neuere Studien. In der Dialogreihe der Bürgerstiftung wurden diese Formen nicht explizit unterschieden, aber sie sind leicht zu erkennen.



I. Religiöse Motive für ehrenamtliche Arbeit

I.1. Der Bericht über ehrenamtliche Arbeit in Indien

„Niemand soll satt schlafen, wenn der siebte Nachbar hungert.“
(Tamilisches Sprichwort)

In Deutschland leben etwa 45.000 hinduistische Tamilen. Sie kommen fast alle aus Indien und Sri Lanka. Etwa 6000 Hindus leben in Berlin und Brandenburg, die meisten von ihnen sind tamilische Hindus.

In Neukölln befindet sich schon seit ... das Tamilische Zentrum von Berlin und Brandenburg. Die Gründer des Zentrums waren in den 70er Jahren zum Arbeiten und Studieren nach Deutschland gekommen und hatten den Verein gegründet, um einen Ort zu haben, an dem sie mit ihren Familien ihren Glauben und ihre Kultur leben können.

Als in den 80er und 90er Jahren in Sri Lanka der Bürgerkrieg wütete und viele Landsleute nach Deutschland flohen, übernahm der Verein eine neue Aufgabe und kümmerte sich um die Flüchtlinge: Behördengänge, Beratung und Vermittlung an Ärzte, Übersetzungshilfen u.v.m.

Dabei hat das Zentrum auch immer weiter seine Kulturarbeit gepflegt: Tanzgruppen für die eigenen Kinder, denn Tanz gehört zum religiösen Leben, aber auch Besuche in Schulen, um indische Kultur zu zeigen und zu erklären, Zusammenarbeit mit vielen Vereinen und Trägern im Bezirk u.v.m.

Engagement für das Gemeinwesen und für den einzelnen Nachbarn oder die Nachbarin gehört zum religiösen Leben aller Hindus.

Vilwanathan Krishnamurthy berichtet:

Für religiöse Tamilen gehört die freiwillige und unbezahlte Hilfe für Bedürftige zum religiösen Alltag. Private oder durch Vereine und Stiftungen organisierte soziale Arbeit ist in Indien von größter Bedeutung, denn das staatliche soziale Netz ist nicht so dicht wie hierzulande: Aber

nicht deshalb ist es üblich für Waisen, Witwen und Arme zu sorgen, Kranke zu besuchen, bei Nachbarn auszuweichen, sondern weil man durch das aktive Mitgefühl mit dem Lebendigen sein Karma, das Schicksal der Seele, verbessern kann. Dank erwartet niemand für dieses Engagement. Man darf es eigentlich nicht einmal „Ehren“- Amt nennen und damit eine Ehre für sich in Anspruch nehmen: Religiös gesehen ist es durch jede Art von Entlohnung entwertet. Wer schon im Leben belohnt und geehrt wird, kann keine Verbesserung seines Karma mehr erwarten.

Nach dem Tsunami haben wochenlang die Frauen eines Dorfes täglich mehrere Mahlzeiten am Tag für über 3000 Opfer der Katastrophe in der nächstgelegenen Region gekocht und an Ort und Stelle gebracht, bis endlich die staatliche Hilfe kam. Niemand musste dazu aufgefordert werden.

Organisiert wird die freiwillige Arbeit, die die indische Gesellschaft bis heute prägt, u.a. durch die Kasten-Vereine, d.h. die Zugehörigkeit zu einer Kaste bedeutet normalerweise das soziale und kulturelle Engagement in einem solchen Verein. Aber auch die Tempel haben ihre Vereine und Stiftungen, die das Ausrichten der Zeremonien, den Unterhalt der Tempel und soziale Aufgaben übernehmen. Und es gibt Vereine, die sich um alte Tiere, vor allem die Kühe, kümmern.

Zu den religiösen Diensten gehört noch mehr als die Versorgung von Bedürftigen: Das traditionell aufwändige Ausrichten von Beerdigungen, wobei die Toten gewaschen, gekleidet, geschmückt und in Prozessionen zur Verbrennungsstätte getragen werden. Auch das Benachrichtigen der Verwandten, die in anderen Städten und Dörfern wohnen, ist ein Amt, das freiwillig verrichtet wird: immer noch häufig zu Fuß, denn Telefon und Handy gibt es nicht überall. Aber es ist eine heilige Pflicht, die Angehörigen über den Tod zu benachrichtigen

und zur Beerdigung einzuladen, auch wenn sie gesucht werden müssen.

Hochzeiten und die vielen religiösen Zeremonien durch das ganze Jahr werden von den Menschen eines Viertels oder eines Dorfes gemeinsam vorbereitet und gefeiert. Dazu gehören die Musik, der Unterricht für die Kinder und das gemeinsame Üben der komplizierten Choreographien, das Nähen der Kostüme und die theologische Unterweisung, in der die Tänzer und Tänzerinnen die Götter-Mythen lernen und erklärt bekommen, die in den Tänzen dargestellt werden, das Herstellen von aufwändigem Schmuck für Prozessionswagen, Götter und Göttinnen, Tempel und Priesterschaft sowie schließlich die Zubereitung des Essens. Wer jemals klassischen indischen Tanz gesehen hat, kann erahnen, wie viel Zeit und Disziplin darin steckt, die differenzierten und aussagestarken Bewegungen exakt zu üben und die prunkvollen Gewänder dazu zu nähen und zu besticken. Wer nur je etwas über die hinduistische Mythologie gehört hat, weiß auch, wie viele Götter und Göttinnen in verschiedenen Aspekten und verschlungenen Geschichten man lernen muss.

Ehrenamtlich arbeiten auch die Weisen eines Dorfes oder Viertels, meist materiell arme Männer, aber hoch angesehen, weil sie im Konflikt vermitteln und Ratschläge in schwierigen Lebenssituationen erteilen. Von dieser Tätigkeit leben können sie nicht, weil sie weder Bezahlung noch Dank annehmen.

In den Städten gibt es neben diesen traditionellen Strukturen natürlich auch moderne karitative Einrichtungen, die mit Ehrenamtlichen arbeiten, außerdem Kultur- und Sportvereine, wie wir sie kennen.

Frage aus dem Publikum:

Wo ist denn da der Staat mit seinen sozialen Einrichtungen? Gibt es keine Renten, keine Sozialhilfe? Fehlt vielleicht einfach die staatliche, über Steuern finanzierte Solidarität unter der Bevölkerung? Müssen die religiös engagierten Menschen da einspringen?

Antwort:

Indien hat natürlich Sozialsysteme, wenn auch nicht so ausgebaut wie hier; aber es gibt sie. Nur bleibt eben auch unendlich viel Arbeit für die Ehrenamtlichen in den religiösen Stiftungen und Vereinen. Und die helfen nicht deshalb, weil sie die Angebote des Staates ungenügend finden, sondern sie tun, was sie immer schon getan haben und was sie als ihre eigene, persönliche religiöse Aufgabe ansehen.



ZUR ERGÄNZUNG

Über Wiedergeburt:

„Wie der Mensch alte Kleidung ablegt und neue anlegt, so verlässt die Seele den Körper und sucht sich einen neuen“, heißt es in der Bhagavadgita (II, 22). Der Hinduismus stützt sich auf das Postulat von der unsterblichen Seele, die den Tod überlebt und wieder geboren wird, sofern sie sich nicht erlöst hat. Die Seele des Menschen muss nicht unbedingt als Mensch wieder geboren werden. Sie kann als Mensch, Tier, Pflanze oder, nach Manu, sogar als lebloser Gegenstand geboren werden, je nachdem, wie ihre Lebensführung gewesen ist. Ist die Lebensführung tugendhaft, so gelangt die Seele in der Hierarchie der Schöpfung auf die nächst höhere Stufe. Ein Tier wird als Mensch geboren, wenn es ein tugendhaftes Leben geführt hat. Ein Mensch wird in die nächst höhere Kaste geboren, wenn er sein Leben tugendhaft geführt hat. Sollte er jedoch ein lasterhaftes Leben, papas, voll Sünden geführt haben, fällt er in der Hierarchie der Schöpfung nach unten. ...Allein die Handlungen und das sich daraus ergebende Karma entscheiden über die nächste Geburt.“ (Gunturu, 80)

Über Güte:

„Wie kannst du es wagen zu behaupten, du würdest anderen Gutes tun? Güte ist allein Sache Gottes. Wie kann ein Mensch von sich glauben, gütig zu sein? Wohltätigkeit hängt einzig vom Willen Ramas ab. Wenn ein Hausherr wohltätig ist und dies ohne Anhaftung an mögliche Verdienste tut, so ist er gut zu sich selbst und nicht zu anderen. Er dient Gott – und nichts weiter, dem Gott, der in allen Wesen lebt. Und wenn er Gott dient, indem er den Wesen dient, dann ist er gütig zu sich selbst und nicht zu anderen.“ (Klostermaier; 135)

LITERATUR

- o Vanamali Gunturu, Hinduismus, München 2002
- o Klaus K. Klostermaier, Spirituelle Kostbarkeiten. Hinduismus, Freiburg 2001



1.2 Vermittler, Schlichter, Zufluchtsort – ehrenamtlich und alles in einer Person: Das Oberhaupt einer Großfamilie ist eine Institution in der arabischen Welt



Sultan Othmann berichtet:

Sultan Othmann berichtete aus seiner eigenen Familie in Jordanien. Sein Vater war ein reicher und angesehener Mann, der von der Großfamilie und vielen Menschen der Umgebung als eine moralische und rechtliche Autorität anerkannt wurde. Familien, die Konflikte miteinander hatten, wandten sich an ihn mit der Bitte, zwischen ihnen zu vermitteln. Er führte dann Gespräche mit allen Beteiligten, einzeln oder zusammen und hatte die schwere Aufgabe, den Streit zu aller Zufriedenheit zu schlichten. Das konnten ganz private Dinge wie eine Scheidung sein – in der ja auch immer zwei Familien beteiligt sind, ein geplatztes Geschäft, Erbschaften, aber auch ein Gewaltverbrechen.

Eine ganz wichtige Aufgabe dieser angesehenen und weisen Männer, wie es der Vater von Sultan Othmann war, ist das Vermeiden von Rache. Bis heute genügt es in Jordanien und anderen arabischen Ländern oft nicht, wenn die Justiz ein Delikt verfolgt und verurteilt. Es muss zwischen den Familien des Täters und des Opfers ein Ausgleich hergestellt werden, den beide Seiten wirklich annehmen können. Einen solchen Ausgleich kann ein Gericht mit seinem Urteil nicht schaffen. Es ist immer noch die Vorstellung vorherrschend, dass die Familien selbst durch

Rache die Gerechtigkeit wieder herstellen müssen. Das vermeiden die angesehenen Schlichter:

Auch zwischen der Polizei und Menschen, die mit dem Gesetz in Konflikt gekommen und vielleicht straffällig geworden sind, vermittelt der Schlichter. Die Menschen, so könnte man das zu-

sammenfassen, empfinden nicht Staat und Justiz als die Institutionen, die ihr Zusammenleben regeln – so wie das in Deutschland der Fall ist, wo z.B. streitende Nachbarn sich anzeigen und ihre Querelen vor ein Gericht bringen würden – sondern für sie ist diese Instanz der Schlichter des Viertels oder des Dorfes.

In seinem Elternhaus, so Sultan Othmann, lebten häufig Frauen, die dort für kürzer oder länger Zuflucht vor ihren Männern oder Familien gefunden hatten. Sie konnten bleiben, bis der Konflikt gelöst, eine Versöhnung erreicht oder die Scheidung geregelt war. Es war also auch eine Art Frauenhaus – privat und ohne kommunale Unterstützung natürlich.

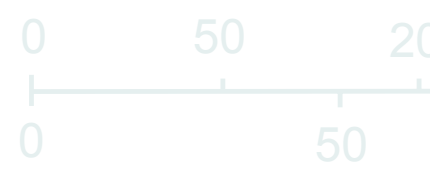
Männer wie seinen Vater, so sagt Sultan Othmann, gibt es bis heute bei den Beduinen, in den Dörfern und auch in den Stadtvierteln der Großstädte. Auf Nachfrage aus dem Publikum erzählte er, dass er das Amt des Familienoberhaupts von seinem Vater geerbt habe und dessen Aufgaben im Rahmen des Möglichen und Nötigen auch in Deutschland zu erfüllen versucht. Auch hier geht es darum, in Konflikten zu vermitteln. Dazu kommt Unterstützung im Umgang mit deutschen Ämtern und Einrichtungen, soziale Hilfe und Hilfe bei der Integration.

Natürlich wachsen in den Städten Jordaniens und anderer arabischer Länder mittlerweile auch Vereine und nichtstaatliche Organisationen, in denen Menschen soziale Aufgaben außerhalb familiärer oder dörflicher Bindungen übernehmen: Pflegedienste, Engagement für Bedürftige und Randgruppen.

Ein großer Bereich ehrenamtlicher Arbeit in der gesamten arabischen Welt soll noch genannt werden: die selbstverständliche Nachbarschaftshilfe. Hilfe in Notfällen, aber auch das gemeinsame Ausrichten von Familienfeiern sind selbstverständlich. Hier beteiligen sich alle, nicht nur die Schlichter und ihre Familien.



LIBANON



Mittelmeer

Golan-
höhen

SYRIEN

Frage aus dem Publikum:

In welchem Verhältnis steht denn diese Stammesorganisation zum Staat? Wesentliche rechtliche Fragen werden offenbar privat, nämlich durch das Oberhaupt der Großfamilie geregelt. Hier würde man einen Anwalt nehmen, der sich dann aber auf staatliches Recht bezieht, ob es sich um eine Scheidung oder um einen Kriminalfall handelt. Und wenn man in eine finanzielle Notlage gerät, dann geht man zum Sozialamt.

Antwort:

Gerade im Fall der Blutrache reicht den Menschen die Rechtsprechung nicht aus. Eine Befriedung der betroffenen Familien kann nur durch einen Ausgleich erreicht werden, der im Einzelfall ausgehandelt wird. Nur wenn die Familie des Opfers den Ausgleich akzeptiert, gibt es wirklich Frieden. Die Verurteilung eines Straftäters durch das staatliche Gericht genügt den Menschen nicht.

ZUR ERGÄNZUNG

Stiftungen in der arabischen Welt:

„Stiftungen ... spielen in der islamischen Welt eine sehr große Rolle. ... Der Gegenstand der Stiftung muß genau bestimmt sein; man muß einen gesetzlich erlaubten Gebrauch von ihm machen können, und er darf nicht durch den Gebrauch von selbst aufgezehrt werden. Die Personen, zu deren Gunsten sie gemacht wird, müssen genau bezeichnet werden, bzw., wenn sie der Allgemeinheit dienen soll, muß ein mindestens erlaubter Zweck angegeben werden. Die Form der Stiftung muß die Absicht des Stifters zweifelsfrei zum Ausdruck bringen. Aus der weiten Fassung dieser Vorschriften geht schon hervor, daß man eine Stiftung auch für nichtreligiöse Zwecke machen kann, z.B. für Verwandte. ...

Der Stiftungszweck soll so sein, dass sie immer in Kraft bleiben kann. Sterben die berechtigten Nutznießer aus, so sollen die Erträge für die Armen oder zugunsten der Gemeinde verwendet werden. ...

Sehr viel wichtiger sind aber tatsächlich die Stiftungen zu guten Zwecken. Von Koran-Exemplaren an bis zu großen Gebäuden und ausgedehnten Liegenschaften ist alles gestiftet worden: noch heute zeugen zahllose, oft künstlerisch wertvolle Brunnen, Moscheen, Schulen, Krankenhäuser usw. in allen islamischen Ländern laut von dem frommen Sinn der Stifter ...“ (Hartmann, S. 116 f.)

Die Stiftungen spielten eine zentrale Rolle im sozialen Leben der Städte, denn sie unterhielten Schulen, Krankenhäuser und Armenküchen, unterstützten Studenten und Waisen. (vgl. Khoury et al., S. 75 f. und S. 691 f.)

LITERATUR

- o Richard Hartmann, Die Religion des Islam. Eine Einführung, Darmstadt 1992
- o Maxime Rodinson, Die Araber, Frankfurt a.M. 1979, insbes. S. 157
- o Abdel Theodor Khoury, Ludwig Hagemann, Peter Heine, Islam-Lexikon, Freiburg/Basel/Wien 1991

Golf
von
Agaba

ÄGY

ÖSTERREICH

UNGAR

IT.

SLOWENIEN

ZAGREB

Sisak



Pula

Zadar

BOSNI
HERZEG

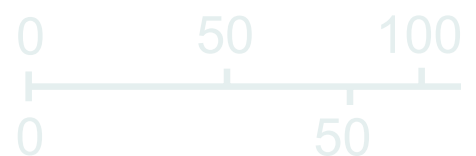


Split

Plo

Dubrov

ITALIEN



2. Freiwilligenarbeit im sozialistischen Jugoslawien und in der Ukraine: Lebendig und freundschaftlich

In allen Staaten des ehemaligen Ostblocks gab es ein gut organisiertes System von Feierabend-Arbeit: unbezahlt, halb freiwillig und gemeinnützig. Fragt man Menschen, die aus den ehemals sozialistischen Ländern kommen, so erzählen sie meist gern davon – auch dann, wenn sie ansonsten eher regierungskritisch waren und vielleicht sogar zur Opposition zählten.

Auch die Schüler wurden nachmittags und in den Ferien zu freiwilliger Arbeit herangezogen: In der Schule und um die Schule herum oder

im Bezirk bzw. Ort. Das „Was“ konnte man meist wählen, aber das „Ob“ nicht.

Bei allen beliebt war das gemeinsame Bäume pflanzen an Feiertagen. Davon berichteten auch unsere beiden Referentinnen. Auch sie sind als Delegierte ihrer Betriebe oder mit ihren Schulklassen an nationalen Feiertagen ausgezogen, um auf dem Schulhof, dem Gelände des Betriebes oder in den Parks und an den Straßen ihres Ortes Bäume zu pflanzen.

2.1 Mira Renka berichtet

Mira Renka aus Kroatien, die schon seit 1967 in Deutschland lebt, hier studiert hat und arbeitet, kommt aus einer kleinen Gemeinde. Dort wurde, wie sie erzählt, fast das gesamte soziale und kulturelle Leben von Ehrenamtlichen getragen. Die Stadt mit Kinos, Theatern und Konzerten war 60 km entfernt. Aber das musste niemand vermissen, denn für die Bewohner war es selbstverständlich, in den Sport- und Musikvereinen, mit allen Ämtern und Aufgaben, in den Theatergruppen und Blaskapellen ihr Gemeindeleben selber zu gestalten: Auftritte der Musiker an nationalen und lokalen Festtagen, bei Familienfesten und bei Umzügen, Theateraufführungen wurden ganz selbstverständlich von den im Ort ansässigen Betrieben mitfinanziert. Zum Teil wurde sogar die Arbeit im Betrieb selbst ehrenamtlich geleistet, wie z.B. der Aufbau nach einem Großbrand. Somit waren Betriebe nicht nur Orte des Broterwerbs, sondern auch der unbezahlten gemeinsamen Arbeit. Wollte z.B. eine Musikgruppe in einem anderen Ort auftreten, dann erledigte einer der Betriebe mit Werksbus und Fahrer den Transport. Auch Theaterbesuche in den umliegenden Städten oder die Fahrten zum Schwimmen an die Adria organisierten die Betriebe kostenlos für ihre Beschäftigten und

die Ortsbewohner. Um die Lage nicht allzu romantisch darzustellen, muss gesagt werden, dass die Beschäftigten in den Betrieben das zu verteilende Geld ja selbst erwirtschaftet haben. Und trotzdem, es gab eine andere Art von Solidaritätsgefühl als das, das wir in unseren westlichen kapitalistischen Gesellschaften kennen. Mit der Zeit bzw. mit dem Einzug des Kapitalismus verschwanden diese Gefühle und die Verantwortung für das Ganze und es ist schade, dass nicht sehr viel davon übrig geblieben ist. Es war nicht alles kommunistische Propaganda und Ideologie, wie dies heutzutage gerne auch von den Einheimischen selbst dargestellt wird.

Ein dichtes Netz freiwilliger Arbeit gab es auch um die Schulen. Die Schüler wurden allesamt regelmäßig zu verschiedenen Aufgaben herangezogen. Das „Was“ war oft freiwillig, das „Ob“ nicht: Sie sammelten nachmittags in den Haushalten recycelbares Material wie Papier, Glas und alte Metalle, um es an die entsprechenden Firmen zur Wiederverwertung schicken zu lassen. Pflege des Schulgartens sowie Wiederaufforstung des Waldes waren Selbstverständlichkeiten und bei Schülern und Schülerinnen sehr beliebt weil sie in der Unterrichtszeit erledigt

wurden und weil sie ein legeres Miteinander (erste Liebe, heimliche Blicke!) ermöglichten. Pfadfinder waren besonders beliebt, weil sie Träger und Hüter von Ideen der Solidarität, gegenseitiger Hilfe, Kameradschaft (im Nachhinein für mich alles ein bisschen zu militaristisch!) usw. waren.

Neben der ehrenamtlichen Arbeit im engeren Sinn, nämlich der, die in Vereinen oder durch die Betriebe organisiert war, gab es auch noch eine Nachbarschaftshilfe, die man sich hier gar nicht vorstellen kann: Die Familien bauten alle ihre Häuser im Ort zusammen, Reih um mit Hilfe der Verwandten und Nachbarn. War eins fertig, so ging man zum nächsten. Ebenso funktionierte die gegenseitige Hilfe bei der Ernte und natürlich auch in schwierigen familiären Situationen.

Frage aus dem Publikum:

Warum ist das zusammen mit dem Sozialismus alles verschwunden? Es war doch freiwillig und die Menschen haben sich gerne engagiert, sie haben gut zusammen gelebt.

Antwort:

Mit den gesellschaftlichen Veränderungen, die zum Teil von den Menschen, von der Mehrheit der Menschen in der Art, wie sie stattgefunden haben, gar nicht gewollt waren, wurden Leuten Verhaltensweisen oktroyiert, die – genauso wie hier – als modern gelten. Der Neoliberalismus, der ihnen als Freiheit und Demokratie nach den angeblich dunklen Zeiten des Kommunismus, der ideologischen Verdummung und der Unfreiheit, als die einzig mögliche und machbare Zukunft „verkauft“ wurden, fegten alles weg, was Menschen zueinander bringen könnte. Alles, was nach alter Solidarität oder Gemeinschaft roch, wurde über Nacht verpönt und belächelt.

Freie Marktwirtschaft, Konkurrenz, das Recht der Stärkeren, Privateigentum, Privatinitiative... Die neuen Kapitalisten, die zum Teil für den Apfel und Ei die Betrieben gekauft haben, würden am liebsten die Gewerkschaften verbieten, von Mitbestimmung, wie sie bei uns hier in Deutschland noch existiert, gibt es keine Spur. Der Krieg, der von Hass, Zerstörung alter Strukturen immer begleitet wird, hatte die Funktion, die Leute auseinander zu bringen. Die Nation, das Abstraktum Nation, soll zusammen halten, die kleinen Gemeinschaften wurden auseinander gerissen. Die Privatisierung gesellschaftlichen Eigentums, die Verteilung von diesem unter die Wenigen ist für die alte Romantik des sich gegenseitig stützen zu wollen kontraproduktiv. Obwohl es auch im Sozialismus – machen wir uns nichts vor – Wohlhabende und weniger Wohlhabende, Mächtige und weniger Mächtige gegeben hat, ist das, was die Menschen dort mitmachen müssen, eine Wirklichkeit, die sie sich in der Art nicht vorgestellt haben: Arbeitslosigkeit, Armut und Machtlosigkeit einerseits, Reichtum, Privateigentum und Arroganz andererseits. Es besinnen sich inzwischen viele der alten Zeiten, die vor allem, friedlicher waren als die heutigen. Und Reste der alten Solidarität sind ja da. Ehrenamtlich wird in meinem Geburtsdorf nach wie vor viel geleistet. Vor allem im kulturellen Bereich. Die Betriebe sind zum Teil in ausländischen Händen (die große Fabrik und die Bank z.B. sind italienisch!), verdient wird nicht viel, nun sind die Menschen noch bescheidener als früher. Hauptsache ist, nicht arbeitslos zu werden. Und der neue Fabrikbesitzer organisiert und finanziert einmal im Jahr den Besuch seiner Führungskräfte und unserer Blaskapelle in Italien, im Ort seines Betriebsstammsitzes.



LITERATUR

- o Marica Bodrozic, Tito ist tot, Frankfurt a.M. 2002

2.2 Patenschaften von Betrieben für Schulen und „Sobotniks“, die weniger beliebte Variante unbezahlter Arbeit Julia Pankratyeva berichtet aus Kirovograd in der Ukraine

Nach dem Hochschulabschluss habe ich an einem Institut für Landwirtschaft gearbeitet, unser Institut war Pate einer der Schulen in der Stadt. Ich war Pionierleiterin und bin mit anderen Ehrenamtlichen nachmittags oft in die Schule gegangen. Dort haben wir mit den Kindern und Jugendlichen bis zur 5. Klasse ihre Freizeit organisiert – z.B. einen musikalischen Abend oder so etwas - und auch mit ihnen über ihre Probleme gesprochen. Für die Kleineren haben wir z.B. einmal ein Puppentheater organisiert. Eine von uns hat Puppen gebastelt, und wir haben dann ein Theaterstück aufgeführt. Für die Älteren waren wir so wie Freunde, denn wir waren auch jung, und mit uns konnten sie oft besser reden als mit ihren Eltern. Etwa, wenn sie Probleme mit den Eltern oder untereinander hatten oder auch wenn sie verliebt waren.

Das war nichts besonderes, andere Institute und Betriebe hatten auch solche Patenschaften. Viele von uns waren selbst schon Eltern – aber wir waren eben auch noch jung. Das Puppentheater z.B. hatten wir erst für unsere Kinder am Institut gemacht und sind dann damit an die Schule gegangen.

Nicht so beliebt wie diese Pionierarbeit war die Arbeit der Sobotniks – von Sobota, Samstag. Wir haben im Frühling und Herbst die Straßen und Plätze sauber gemacht, Blumen gepflanzt, Blätter gesammelt. Auch diese Einsätze wurden von den Betrieben organisiert, abhängig von der Natur: wenn es eben warm genug war oder wenn viele Blätter gefallen waren. Diese Arbeit war nicht freiwillig, man musste sie tun. Aber es war trotzdem ein Fest: Wir waren jung und haben am Abend immer noch in guter Stimmung zusammen gefeiert.

Außerdem hatten wir alle immer das Gefühl, dass es um unsere Stadt und um unsere Umgebung ging. – Hier in Berlin fehlt das meistens.

Die Betriebe haben zusammen mit der Polizei, der „Miliz“ - wie das auf Russisch heißt - Einsätze von Ehrenamtlichen organisiert. Normalerweise waren es nur Männer; die diese Arbeit am Abend gemacht haben: Drei bis vier Ehrenamtliche und ein Polizist; sie sorgten für Ordnung auf der Straße. Manchmal auch mit Jugendlichen, die problematisch waren. Aber das war eine schwierige Arbeit und das konnte natürlich nicht jeder.



Ich möchte noch erzählen, dass es in den Schulen Elternkomitees gab, für jede Klasse und für die gesamte Schule. Diese Komitees haben Geld für die Schule gesammelt oder repariert und renoviert. Sie haben auch mit anderen Eltern gesprochen, deren Kinder in der Schule nicht so gut waren. Und sie haben die Klassenfahrten begleitet, denn ein Lehrer allein durfte nicht mit 30 oder 40 Kindern wegfahren.



Die Schüler haben nachmittags freiwillig älteren Leuten geholfen: Vorbild dafür war das Buch „Timur und seine Mannschaft“. Wie er gingen sie für die älteren Leute einkaufen oder besuchten sie einfach. Das war interessant für beide Seiten.

Frage aus dem Publikum:

War das denn nicht zu viel Zwang und zu viel staatliche Organisation?

Antwort:

Im Allgemeinen nicht: Die meisten Arbeiten hat man als Schüler, aber auch in den Betrieben gern getan, ganz unabhängig von der politischen Haltung. Es war doch oft eine schöne Arbeit, wie die Patenschaft für eine Schule. Das Basteln, Proben und Spielen im Puppentheater hat großen Spaß gemacht.



Aber, so berichtet Julia Pankratyeva:

Auch in der Ukraine ist die freiwillige Arbeit total verschwunden. Jetzt, wo die Menschen nicht mehr vom Staat sozial aufgefangen werden, wenn sie ihre Arbeit verlieren, krank oder alt sind, ausgerechnet jetzt ist die alte Solidarität verschwunden. Vereine und Initiativen, wie sie Julia Pankratyeva hier in Berlin selbst voranbringt und mitträgt, gibt es in ihrer Heimat zur Zeit nicht mehr. Geld ist extrem wichtig geworden. Der Überlebenskampf ist zu schwer geworden und die Mentalität hat sich geändert.



3. Politische Freiheit und bürgerschaftliches Engagement

Berichte aus dem Iran und der Türkei

Eine gängige Definition, mit der in der deutschen Diskussion über Ehrenamtliches Engagement gearbeitet wird lautet:

Ehrenamtliche Arbeit ist öffentlich, aber nicht staatlich, und freiwillig, aber nicht privat.

Nach dieser Definition ist weder die Pflege eines Familienangehörigen ein Ehrenamt, denn sie geschieht privat, noch ist es ein staatlich verordneter Arbeitseinsatz, zu dem man nicht nein sagen darf.

Aber was geschieht in einem Land, wenn es dort keine staatsfreie Öffentlichkeit gibt? Wenn also der Staat das öffentliche Leben ganz allein beherrscht und kontrolliert, wie im Iran? Was geschieht, wenn bürgerschaftliches Handeln vom Staat bzw. dem herrschenden Militär verdächtigt und nicht gewünscht wird, wie lange Zeit in der Türkei? Das ist schwer nachzuvollziehen, wenn man es nicht erlebt hat. Deshalb hatten es die beiden Vertreterinnen aus dem Iran und der Türkei nicht leicht, sich verständlich zu machen.



3.1. Der Bericht aus dem Iran

Mihan Rusta ist schon vor vielen Jahren aus dem Iran nach Deutschland gekommen. Sie war vor dem Sturz des Schah durch die Islamische Revolution 1979 in Teheran aktiv. Damals studierte sie noch und versuchte zusammen mit anderen Studentinnen Bildungsarbeit für Frauen aufzubauen: Nähkurse oder Unterricht für Analphabetinnen. Ehrenamtliche Arbeit, so wie man die in Deutschland versteht, gibt und gab es im Iran nicht, sagt sie: Es gibt bei der ländlichen Bevölkerung keine Vereinstradition wie in Deutschland, weder eine Freiwillige Feuerwehr noch Sportvereine oder Vereine zur Traditionspflege. Die nichtorganisierte Nachbarschaftshilfe ist selbstverständlich und sehr lebendig. Aber in den Städten, wo es Menschen gab und gibt, die sich politisch oder bürgerschaftlich organisieren wollen, herrschte unter dem Schah und seit der Islamischen Revolution eine nahezu totale Kontrolle, die sowohl politische als auch bürgerschaftliche Initiativen unmöglich macht. Auch ihre eigene ganz einfache und basisnahe Arbeit mit Frauen in Teheran, denen sie mit anderen Studentinnen Lesen und Schreiben beibringen wollte, war illegal – und wäre auch heute noch nicht möglich. Eine so vielfältige Landschaft von Parteien, Vereinen, Initiativen etc. wie in Deutschland, in der

sich auch die Migranten organisieren können, ist für sie Resultat der politischen Freiheit.

Frage aus dem Publikum:

Braucht bürgerschaftliches Engagement politische Freiheit? Ist ehrenamtliche Arbeit in einer Diktatur wirklich unmöglich? Wie war das in der deutschen Vergangenheit: im Nationalsozialismus? Unsere Großeltern haben doch z.B. in den Kirchen weiter ihre Ämter und Funktionen ausgefüllt.

Es gab eine kontroverse Diskussion im Publikum über diese Frage, die unsere eigene Geschichte betrifft und zu der Mihan Rusta natürlich nicht viel sagen konnte. Zweifellos gibt es in Diktaturen Nachbarschaftshilfe und es gibt Menschen, die sich politisch engagieren – aber bürgerschaftliches Engagement ist nicht gewollt.

Mihan Rusta wird immer wieder gefragt, ob es Sportvereine und ehrenamtliche Trainer, ehrenamtliche Krankenbesuche, Arbeit mit Armen, Kulturvereine etc. wirklich nicht gäbe. Die Antwort ist Nein, jedenfalls wisse sie nichts davon. Möglicherweise gäbe es in der sozialen Arbeit der Moscheen auch ehrenamtlich Tätige – aber die stehen dann wieder unter dem Einfluss der Staatsorgane.

ZUR ERGÄNZUNG

Farshid Feridony schreibt:

„Nach ... 1963 waren die einzigen legalen privaten Institutionen die islamischen Organisationen und Kulturzentren, die unter der Aufsicht der iranischen Sicherheitskräfte und mit der finanziellen Unterstützung des monarchistischen Regimes arbeiteten.“ (S. 272)

LITERATUR

- o Navid Kermani, Iran. Die Revolution der Kinder: München 2001
- o Farshid Feridony, Transformationsprozesse in einer „islamischen Republik“, Berlin 2000
- o Bahman Nirumand, Iran – hinter den Gittern verdorren die Blumen, Hamburg 1985
- o Claudia Koonz, Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich, Hamburg 1994
(Anknüpfend an die Publikumsfrage etwas zum Weiterlesen über unsere eigene Geschichte: Das Buch bietet eine anschauliche Untersuchung der Übernahme von kirchlichen Frauenorganisationen durch die Nationalsozialisten.)

3.2 Türkei

Aus der Türkei berichtete Yelda Özcan. Sie lebt seit vier Jahren in Deutschland, war in der Türkei seit ihrer Studentenzzeit gesellschaftlich und politisch engagiert, in den letzten Jahren besonders für die Armenier und andere christliche Minderheiten, die immer noch diskriminiert werden.

Yelda Özcan hat einen schriftlichen Bericht selbst verfasst:

Bericht von Yelda Özcan:

„Wenn an der Bushaltestelle vier Menschen zusammenstanden, um zu warten, kam ein Zivilpolizist und fragte, zu welcher Gruppierung sie gehörten.“

Um von bürgerschaftlichen Initiativen sprechen zu können, muss es erst einmal Bürger geben. Vergleicht man die Türkei mit Deutschland, so muss man sagen, dass das Bürgerbewusstsein in der Türkei noch nicht reif ist.

Beim türkischen Roten Halbmond, einem der ältesten Vereine in der Türkei, wollen anders als beim Deutschen Roten Kreuz die Bürger nicht mitmachen. Dieser aus der Osmanischen Zeit stammende Verein ist eine staatliche Institution. Kurz nach der Gründung der Republik 1932 wurden die Halkevleri (Volkshäuser) gegründet, die besonders der Alphabetisierung dienten. 1950 und 1980 wurden sie vom Staat geschlossen. Einen Behindertenverein gibt es seit 1960, 1968 wurde die „Föderation der Meinungsclubs“ (Fikir Klupleri Federasyonu) gegründet, 1986 der Verbraucherschutzverein. Es gibt auch ein paar alte Sport-Clubs in Istanbul, deren Schwerpunkt Fußball ist. Die Mitgliedschaft ist aber sehr teuer. 1986 wurde von Intellektuellen und Verwandten Inhaftierter der Menschenrechtsverein (IHD) gegründet. Sowohl Vereine als auch Stiftungen in der Türkei sind sehr politisiert.

Bürgerinitiativen für Gesundheit, Stammtische für Bayerischsprechende, Beratungsstellen für

Senioren usw. gibt es bei uns nicht. Die Türken hatten bisher nicht die Möglichkeit, solche nichtstaatlichen Organisationen zu entwickeln, denn dazu braucht man die Freiheit sich zu organisieren. Aus diesem Grund gibt es auch keine Elterninitiativen oder Nachbarschaftsvereine.

Es gibt aber noch einen zweiten Grund: Er liegt in unserer vom Islam geprägten Kultur, die unseren Alltag stark dominiert. Wenn der Mangel an demokratischer Freiheit der einzige Grund wäre, dann dürften auch die Nichtmuslime in Istanbul keine Initiativen haben. Aber der Alltag der armenischen Kinder z.B. ist eher mit dem deutscher Kinder zu vergleichen als mit dem der Mehrheitskinder Istanbuls. Glücklicherweise habe ich dieses Gemeindeleben beobachten können. So etwas kannte ich vorher nicht. Nach der Schule gehen ihre Kinder immer irgendwohin, zum Chor; zum Tanzen, zum Theaterspielen und Musikunterricht. Man organisiert sein Leben und Gemeindeleben selbst, auch die Frauen sind fast überall aktiv.

Meine erste Erfahrung mit sozialem Engagement habe ich in meiner Gymnasialzeit gemacht: Unterrichtsboykott. 1978 bin ich als Minderjährige mit einer linken Gruppe aus meinem Elternhaus geflohen. Ich wurde mehrfach inhaftiert und nach dem Militärputsch am 12.9.1980 durfte ich einen Monat lang Istanbul nicht verlassen. In der Putschzeit habe ich geheiratet und jahrelang zu Hause einen Überfall von den Streitkräften befürchtet.

1989 wurde ich in der Feministischen Bewegung aktiv und engagierte mich in der Istanbul-Niederlassung des Menschenrechtsvereins.

Bei ehrenamtlichem politischen Engagement drohen Festnahme und Folter; aber andererseits sammelt man wertvolle Erfahrungen und kommt in ein neues Netzwerk von Menschen, die sich auch engagieren.

Wider meine Erwartung wurde ich bei der Veranstaltung der Neuköllner Stiftung öfter besonders nach „nichtpolitischer“ ehrenamtlicher Arbeit und Vereinen gefragt. Aber was ich als „Bürgerengagement“ gut kenne, ist alles politisch.

Als ich zur Welt kam, spürte man noch den Putsch von 1960. Den Putsch von 1971 habe ich als ein kleines Mädchen erlebt. Und der Putsch 1980 hat mein ganzes Leben geprägt.

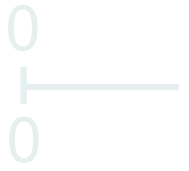


ZUR ERGÄNZUNG

Daten und Zahlen:

1960	das Militär putscht und lässt eine neue Verfassung abstimmen
1971	das Militär putscht wieder: Kriegsrecht in den Ballungszentren im Westen und in den kurdischen Gebieten im Südosten, Verhaftung von über 5.000 Personen (Politiker, Schriftsteller, Journalisten etc.)
1973	Parlamentswahlen
auch 1973	Deutschland erlässt aus ökonomischen Gründen den Anwerbestopp für türkische Arbeitnehmer
1980	das Militär putscht: alle Parteien, Vereine, Studentenorganisationen, oppositionelle Gewerkschaften werden verboten, massenhafte Verhaftungen, in der neuen Verfassung wird die Meinungsfreiheit den Nationalinteressen der Türkei untergeordnet
1983	Parlamentswahlen

Die Zeit danach ist bestimmt vom Kurdenkonflikt, bis 1987 herrscht Kriegsrecht im ganzen Land. 1999 wird Abdullah Öcalan zum Tode verurteilt. In den Jahren danach setzt eine langsame, schrittweise Verbesserung der Situation ein.



Samsun

Frage aus dem Publikum:

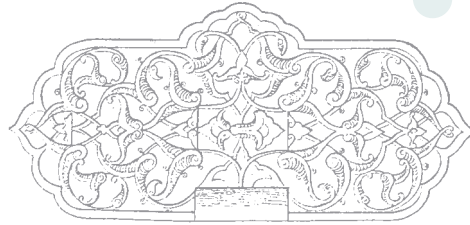
„Hier in Berlin fällt auf, dass türkische Eltern sich aus der Schule heraushalten, dass sie nicht in die Elternabende kommen und für Schulaktivitäten schwer zu gewinnen sind. Womit hat das zu tun?“

Antwort:

Das liegt nicht an der beschriebenen politischen Situation der letzten Jahrzehnte, sondern am traditionellen Verständnis von Schule: Die Schule wird als Institution angesehen, die die Kinder nicht nur unterrichtet, sondern auch erzieht, die Lehrer sind Autoritäten. Man muss den türkischen Eltern hier erst erklären, dass die Schulen in Berlin sich ihre Mitarbeit wünschen, dass sie sich also interessieren und einbringen sollten. Es fehlt, aus traditionellen Gründen, eben weil die Schule als autoritäre Erziehungsinstanz angesehen wird, und aufgrund der politischen Situation, die eine bürgerschaftliche Entwicklung in der Türkei bisher so stark gebremst hat, das Gefühl dafür; das z.B. die Schule der

Kinder „unsere Schule“ ist, also eine Institution, mit der man sich identifiziert. Für die man sich einsetzen und die man auch mitgestalten kann. Dieses Gefühl „unsere Straße“, „unser Viertel“, „unsere Schule“, das in Berlin Menschen antreibt, sich zu engagieren – für ihre Kita, für soziale Belange, für die Begrünung von Hinterhöfen oder so, fehlt bei vielen Menschen in den türkischen Städten. Sie hatten bisher nicht die Möglichkeit das zu entwickeln, denn dazu braucht man die Freiheit sich zu organisieren.

Sivas



Kayseri

lien

Konya



ZYPERN

Entwicklung der türkischen Bevölkerung in Stadt und Land:

Jahr	Städtische in 1000	Bevölkerung in %	Ländliche in 1000	Bevölkerung in %	Insgesamt in 1000
1950	5.244	25,0	15.702	75,0	20.947
1960	8.859	31,9	18.895	68,1	27.745
1970	13.691	38,5	21.914	61,5	35.605
1980	19.645	43,9	25.091	56,1	44.736
1990	33.326	59,0	23.147	41,0	56.473

(Quelle: Zentrum f. Türkeistudien, Türkei-Sozialkunde, Opladen 1994, S. 34)

Das freiwillige Engagement von Türken und Türkinnen in Deutschland wurde erstmals 2004 vom Zentrum für Türkeistudien an der Universität Duisburg-Essen untersucht: 1.500 türkischstämmige MigrantInnen wurden befragt. 64 % beteiligen sich an Vereinen, Verbänden, Gruppen oder Initiativen, 10 % sind freiwillig und unbezahlt aktiv.

Quelle: www.bmfsfj.de

LITERATUR ZUM THEMA

- o Jürgen Gottschlich, Die Türkei auf dem Weg nach Europa. Ein Land im Aufbruch, Berlin 2004
- o Fikret Adanir, Geschichte der Türkei, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1995
- o Heidi Wedel: „Lokale Politik und Geschlechterrollen - StadtmigrantInnen in türkischen Metropolen“, Hamburg, 1999. (Siyaset ve Cinsiyet Istanbul Gecekonduarında Kadınların Siyasal Katılımı, Metis Yayınları, 2001)
- o Emine Sevgi Özdamar, Die Brücke vom goldenen Horn, Köln 1998
(Zur Autorin: geb. 1946; Kleist-Preis 2004; beschreibt in diesem Buch ihre Zeit als „Gastarbeiterin“ in West-Berlin – für sie, die Studentin, ist das nur ein Schritt auf dem Weg ans Theater zu Benno Besson in Ost-Berlin; dann ihre Erlebnisse als Studentin, die nach ihrer Rückkehr nach Istanbul die Machtübernahme des Militärs 1971 miterlebt.)

4. Freiwilliges Engagement von Migranten und Migrantinnen in Deutschland

Es gibt kaum aktuelle Zahlen oder Untersuchungen zum Engagement von Migranten und Migrantinnen in Deutschland, obwohl man allgemein von einem hohen Organisationsgrad ausgeht.

1994 finden sich im „Handbuch Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland“, herausgegeben vom Zentrum für Türkeistudien folgende Zahlen:

- Die Liste der ausländischen Selbstorganisationen und Vereine umfasst ca. 170 Einträge aus nur acht Ländern (Portugal, Spanien, Italien, Marokko, Tunesien, Griechenland, Türkei). Es gab also schon damals sehr viel mehr Organisationen als die hier aufgezählten, denn viele Herkunftsländer sind nicht erfasst.
- Erhoben wurden die Ausländer in Gewerkschaften: 8 % aller Beschäftigten hatten keinen deutschen Pass, aber im DGB sind 18,5 % aller Betriebsräte Ausländer. Hier sind Ausländer weit überproportional aktiv.
- Erfragt wurden auch die ausländischen Mitglieder in politischen Parteien. Laut Parteiengesetz § 10 können die zuständigen Organe der Parteien frei über die Aufnahme von Mitgliedern entscheiden – und diese müssen keinen deutschen Pass haben. Nur die CDU führt eine Statistik: Der Anteil an EU-Ausländern betrug 1994 0,5 %, aus anderen Ländern kamen 436 von 658.411. Die SPD führt erst seit wenigen Jahren eine Ausländerstatistik, insgesamt waren es 1994 6.200 Mitglieder mit nichtdeutschem Pass, davon 3440 Türken. Die anderen Parteien haben keine Zahlen.
- Sportvereine von Ausländern in Deutschland gibt es seit 1965: Damals wurde Türkspor in Berlin gegründet. Zahlen liegen nur über Türken vor: In Berlin gab es 1994 30 türkische Sportvereine. 44,4 % der türkischen Sportler sind in türkischen Vereinen, 55,6 % sind in deutschen Vereinen organisiert. Insgesamt gab es 730 Ausländermannschaften im deutschen Fußballbund. Eigene Sportvereine für Mitglieder

von nur einer Nationalität werden vom Deutschen Sportbund abgelehnt.

Seit 1994 hat sich viel verändert: Es sind viele Menschen eingebürgert worden, so dass sie in einer Untersuchung des Engagements von Ausländern nicht mehr erfasst werden. Und der Organisationsgrad von Migranten hat in den letzten Jahren schnell zugenommen. Man kann das auch in Neukölln feststellen: Berlin- oder Bundesweite Zahlen gibt es jedoch bisher nicht.

2002 veröffentlichte das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend eine „Recherche zur freiwilligen Engagement von Migrantinnen und Migranten“. Diese Untersuchung bietet keine Zahlen, sondern ist eine qualitative Untersuchung zur Art des Engagement und zur Motivation der Aktiven. Folgendes wurde festgestellt:

Migranten engagieren sich in

- Familien- und Nachbarschaftshilfe
- Vereinen und Selbstorganisationen
- Einrichtungen von Wohlfahrtsverbänden und Kommunen
- Ausländer- bzw. Migrationsbeiräten und anderen Bereichen der Politik

Dabei kann eine Tendenz in der Entwicklung der Vereine festgestellt werden: Die klassischen MigrantInnenvereine der 60-70er Jahre waren Kultur und Dienstleistungsvereine: Sie boten ihren Mitgliedern Beratung und Hilfen sowie einen Raum für kulturelle Betätigung an. Mittlerweile wird die Repräsentationsfunktion der Vereine gegenüber der kommunalen Öffentlichkeit immer wichtiger. Auch im Migrationsbeirat Neuköllns sind die Migranten durch z.Z. 13 Organisationen vertreten.

In der Motivation von Migranten, sich zu engagieren, gibt es einige signifikante Unterschiede zur deutschen Bevölkerung:

Im Freiwilligen-Survey des Bundesministeriums wurden die Motive für freiwillige Tätigkeit der in Deutschland lebenden Bevölkerung über 14 Jahren erfragt, darunter natürlich auch Migranten. Auf Platz eins steht „Spaß haben“, worunter hier eine Steigerung der Lebensfreude und Lebensqualität gemeint ist – nicht zu vergessen: ein anderes Ergebnis der Studie besagt, dass gerade beruflich aktive Menschen sich auch freiwillig engagieren.

Die Recherche zum freiwilligen Engagement von Migranten und Migrantinnen stellt in ihren Befragungen fest, dass auch bei ihnen „Spaß haben“ im oben genannten Sinn an der ersten Stelle steht, auch anderen Menschen zu helfen und etwas für das Gemeinwohl zu tun, stehen ganz oben, dann aber werden Motive formuliert, die in der deutschen Bevölkerung eher nachgeordnet sind: „eigene Probleme lösen“ und „Anerkennung finden“. Beide Motive erklären sich aus der Lebenssituation der Migranten.

Quelle: Recherche zum freiwilligen Engagement von Migrantinnen und Migranten 2002. Auftraggeber:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

www.bmfsfj.de/Kategorien/Publikationen



5. Ehrenamtliche Arbeit und unbezahltes Engagement in der Bundesrepublik Deutschland

5.1 Bundesweit

Im Internet findet man über die verschiedenen Suchmaschinen fast 300.000 Einträge zum Thema Ehrenamt. Das sind

- Seiten einzelner Institutionen,
- Ehrenamts-Börsen in Städten, von Bundesländern, themenbezogen (z.B. Betreuung in Krankenhäusern, Haftanstalten, Arbeit in kulturellen, sozialen und Sport-Vereinen),
- Angebote für Jugendliche, Senioren,
- Anzeigen von Ratgebern für Ehrenamtliche: „Spendensammeln. Erfolgreich und einfach“, „Mit dem (...) -Modul haben Sie ihre Sitzungen im Griff“, u.v.m.,
- Tagungsdokumentationen von Universitäten, Stiftungen, Kommunen.

Einen guten Überblick gibt die Internetseite der Akademie für Ehrenamtlichkeit in der Jugendhilfe im Förderverein für Jugend und Sozialarbeit e.V., Comeniushof, Gubener Str. 47, 10243 Berlin:

www.ehrenamt.de

Die Zahlen darüber sind jedoch abhängig davon, was man unter ehrenamtlicher Arbeit versteht. Fragt man nach „ehrenamtlicher Arbeit“, so geben nur 18 % der Bundesbürger an, ein solches Amt zu haben. Fragt man aber nach unbezahlter, regelmäßiger Arbeit in einem Verein/einer Initiative etc, so ergeben sich die höheren – und aufgrund der genaueren Fragestellung realistischeren – Zahlen, die unten angegeben sind.

1999 fragte das Bundesfamilienministerium 15.000 Bundesbürger über 14 Jahre, ob sie „freiwillig Aufgaben und Arbeiten übernommen haben, die man unbezahlt oder gegen geringe Aufwandsentschädigung ausübt“.

- 34 % gaben an, engagiert zu sein,
- 39 % hätten Interesse an einem Engagement,
- aktiv beteiligt an gesellschaftlichen Bereichen (etwa als Mitglied in einem Sportverein oder Chor) sind 2/3 aller Bundesbürger,
- Männer arbeiten zu 38 % ehrenamtlich, Frauen zu 30 %,
- in den alten Bundesländern sind 35 % der

Bürger aktiv, in den neuen nur 28 %, es gibt zudem ein Nord-Süd-Gefälle: Baden-Württemberg führt mit 40 %, Hamburg, Bremen und Niedersachsen bilden mit 31 % die Schlusslichter:

- Jugendliche zwischen 14 und 24 engagieren sich zu 37 % ehrenamtlich.

Kein Anlass also zur Schwarzmalerei.

Quelle: Dossier des evangelischen Online-Magazins Chrismon „Ehrenamt“.

www.chrismon.de/foren/ehrenamt.html.

Zur Bewertung der Zahlen: Prof. Dr. Müller-Kohlenberg, Universität Osnabrück, Beitrag zur Fachtagung 1998 in der Akademie für Ehrenamt.

Zu finden unter: www.ehrenamt.de

Und die neuesten Zahlen aus dem Jahr 2004 belegen außerdem eine Tendenz zu mehr Aktivität und Engagement:

In den neuen Bundesländern sind nicht mehr 28 %, sondern jetzt 31 % der Bevölkerung über 14 Jahren engagiert, und nicht mehr 28 %, sondern 34 % sind bereit dazu.

Öffentlich, aber nicht staatlich – freiwillig, aber nicht privat ist ehrenamtliche Arbeit, so der Minimalkonsens der Definitionen.

D.h., die private Pflege eines Familienangehörigen fällt nicht darunter; denn sie ist nicht öffentlich.

Geld gibt es für freiwillige Arbeit nicht oder nur als Aufwandsentschädigung.

Bereiche, in denen Bundesbürger aktiv sind:

Die Zahlen sind Ergebnis des Freiwilligensurveys 1999. Die Fragen lauteten:

Bitte sagen Sie mir, ob Sie sich in einem oder mehreren dieser Bereiche aktiv beteiligen.

Wenn ja: Haben Sie derzeit in diesem Bereich auch Aufgaben oder Arbeiten übernommen, die Sie freiwillig oder ehrenamtlich ausüben?

Von allen Befragten bezeichneten sich als ...

Bereich:	aktiv beteiligt:	dazu die mit Amt/Funktion:
Sport und Bewegung	27 %	11 %
Freizeit und Geselligkeit	20 %	6 %
Kultur und Musik	11 %	5 %
Schule/Kita	6 %	5 %
Soziales	7 %	4 %
Kirche/Religion	5 %	5 %
Berufl. Interessenvertretung	7 %	2 %
Umwelt, Natur, Tierschutz	7 %	2 %
Politik	4 %	3 %
Jugend- u. Bildungsarbeit	4 %	2 %
Rettungsdienste/Feuerwehr	3 %	2 %
Gesundheitsbereich	4 %	1 %
Justiz/Kriminalität	1 %	1 %
sonstiges	4 %	1 %

Vereine spielen nach wie vor eine große Rolle, schließlich ist schon allein der große Bereich Sport ganz in Vereinen organisiert. Freiwillige Tätigkeiten, nicht unterschieden nach Aktivität oder Amt finden statt im Rahmen von

Verein	43 %
Kirche	14 %
Einrichtungen	23 %
Verband/Partei/Gewerkschaft	13 %
Selbsthilfegruppe/Initiative/Projekt	13 %

Warum engagieren sich Menschen ehrenamtlich?

Die individuellen Motive sind natürlich sehr unterschiedlich, Unterschiede ergeben sich auch aus den verschiedenen Tätigkeitsbereichen. Ein freiwilliges soziales Jahr dient vielleicht der Selbsterfahrung und der Berufsfindung, Besuchsdienste im Krankenhaus oder die Arbeit bei der Telefonseelsorge beginnt jemand vielleicht, nachdem er/sie Angehörige verloren hat, Sport und das Training der Kindergruppe machen einfach Freude, politisches oder kulturelles Engagement hat damit zu tun, dass man seine Gemeinde/Stadt mitgestalten will (gegen eine Umgehungsstraße, für den Erhalt einer Synagoge, eines Feuchtgebiets, eines Museums) etc.

Auf einer Skala von 1-5 sollten alle Befragten des Freiwilligensurveys 1999 angeben, wie wichtig ihnen die folgenden Punkte bei ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit sind:

dass die Tätigkeit Spaß macht	4,5
mit sympathischen Menschen zusammenkommen	4,2
etwas für das Gemeinwohl tun	4,1
anderen Menschen helfen	4,1
eigene Kenntnisse und Erfahrungen erweitern	3,9
eigene Verantwortung und Entscheidungsmöglichkeit haben	3,5
für die Tätigkeit Anerkennung finden	3,3
berechtigte eigene Interessen vertreten	2,8
eigene Probleme selbst in die Hand nehmen	2,6
dass die Tätigkeit auch für berufliche Möglichkeiten nutzt	2,2

Da Mehrfachnennungen möglich waren, erklärt sich die hohe Zahl beim „Spaß haben“ leicht: Wer Menschen hilft oder etwas für das Gemeinwohl tut, wird daran Spaß haben. Er oder sie wird beides als Motivation angeben.

Ein zentrales Motiv für Freiwilligenarbeit ist, dass man mit den staatlich angebotenen Leistungen nicht zufrieden ist und/oder mehr bzw. etwas anderes will: Selbstbestimmung und alternativen Ansätze wie in der Hospitz-Bewegung oder bei der Gründung von Kinderläden sind immer noch Motor Nummer eins.

In allen Formen des Engagements zeigt sich zudem ein Trend vom ehrenamtlichen Laien zum freiwilligen Experten. Die Menschen bringen ihre Berufskompetenz, ihre Lebenserfahrung und die Bereitschaft mit, sich für die ehrenamtliche Tätigkeit weiterzubilden. Auch das spiegelt sich in den vielen Publikationen und Weiterbildungsmöglichkeiten wieder, die von Kommunen, Einrichtungen und Verbänden für Ehrenamtliche angeboten werden.

Gängige Vorurteile gegenüber Ehrenamtlichen werden durch die verschiedenen Studien zum Thema nicht bestätigt

- die Bereitschaft zum freiwilligen Engagement ist auch bei jungen Menschen nicht gering
- Arbeitslose sind mit einem Prozentsatz von 21,9 % deutlich weniger ehrenamtlich tätig als Berufstätige.

Quelle: Prof. Dr. Müller-Kohlenberg, Universität Osnabrück, Beitrag zur Fachtagung 1998 in der Akademie für Ehrenamt. Zu finden unter: www.ehrenamt.de

Viel diskutierte Themen in der Literatur, auf Veranstaltungen und auf den Websites sind:

- der Erwerb von Kompetenz in Sachfragen, Weiterbildung für das Ehrenamt
- rechtliche Fragen freiwilliger Arbeit (z.B. Versicherungen)

- das Verhältnis von Profis und Freiwilligen: Kompetenz/Konkurrenz, Betreuung von Ehrenamtlichen
- das Problem der Verlagerung bezahlter Arbeit ins Ehrenamt
- Tipps für Kommunen zur Förderung des Ehrenamts

International liegt Deutschland im Mittelfeld: In Großbritannien sind 48 % freiwillig engagiert, in den USA 56 %, Irland 33 %, Frankreich 19 %, Slowakei 19 %, Südkorea 14 %, Japan 26 %.

Quelle: K. Gaskin, J.D. Smith, I. Paulwitz u.a.:

Ein neues bürgerschaftliches Europa. Eine Untersuchung zur Verbreitung und Rolle von Volunteering in zehn Ländern. Freiburg 1996

5.2. Berlin

In Berlin insgesamt

- sind 600.000 Menschen ehrenamtlich engagiert. Das sind 26 % der Bevölkerung und damit weniger als im Bundesdurchschnitt.
- Im Osten sind es sogar nur 19 %.
- Sport ist auch in Berlin der größte Bereich (24 %).
- Schule und Kindergärten sind stärker von Freiwilligen bestimmt als im Bundesgebiet (14 %).
- Kirche, Religion und Rettungsdienste (Freiwillige Feuerwehr oder DLRG sind in ländlichen Gebieten ein großer Bereich) sind enorm unterrepräsentiert (1 %).

Quelle: Repräsentative Umfrage bei 15.000 Menschen im Bundesgebiet im Rahmen einer Studie der Paritätischen Berufsakademie, veröffentlicht 2004.

Zu finden unter: www.berlin.de/beeport

Migrantenvereine:

In Berlin sind etwa 500 Vereine und Organisationen aus der Migrantenszene bekannt. Das Spektrum reicht von Moschee-Vereinen über Kulturinitiativen, Elternvereine bis zu verschiedensten Sportvereinen. Nur ganz wenige Vereine (etwa 60) erhalten eine öffentliche Unterstützung für ihre Projekte, das heißt: Die Arbeit wird fast ausschließlich ehrenamtlich geleistet. Im Dezember 2003 wurden 76 Projektträger vom Migrationsbeauftragten angeschrieben und gebeten, einen Fragebogen auszufüllen. 46 Organisatoren haben geantwortet, von ihnen gaben 40 an, dass Personen „unentgeltlich mitarbeiten und die Projektarbeit ehrenamtlich ergänzen“. In diesen 40 Organisationen werden monatlich 4.541 Stunden unentgeltlich gearbeitet, das sind ca. 114 Stunden ehrenamtliche Arbeit pro Monat je Organisation.

Zeugnisbeiblätter:

In Berlin besteht die Möglichkeit, das Engagement der ehrenamtlich tätigen Schülerinnen und Schüler in den Zeugnissen aufzuführen: Entweder direkt auf dem Zeugnis, wenn es sich

um ehrenamtliche Tätigkeit mit einem Bezug zur Schule handelt, oder auf einem Beiblatt zum Zeugnis, wenn die ehrenamtliche Tätigkeit nicht direkt mit der Schule in Zusammenhang steht und wenn Eltern oder Schülerinnen und Schüler das wünschen.

Qualifizierung für Freiwillige und Freiwilligenmanagement:

Für Freiwillige und für die, die Freiwillige in ihrer Einrichtung betreuen, gibt es in Berlin viele Angebote zur Weiterbildung, u.a. in Zusammenarbeit mit der Akademie für Ehrenamtlichkeit:

zu finden unter www.berlin.de/beeport.

Internetportale:

- o Das Berliner Engagement Portal:
www.berlin.de/beeport
- o Bürgerportal, in dem sich Vereine und Initiativen vorstellen können:
www.berlin.de/buergeraktiv
- o www.jugendnetz-berlin.de

Impressum

**Kulturnetzwerk
Neukölln e.V.**



entimon
gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus

Gesellschaft für soziale
Unternehmensberatung mbH
gsub

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Herausgeber:

Kulturnetzwerk Neukölln e.V. / Bettina Busse

Redaktion:

Dr. Susanna Kahlefeld

Gestaltung:

Jutta Kellermann

Druck:

Oktober-Druck, Berlin
Auflage 500

Autorin:

Dr. Susanna Kahlefeld

© Kulturnetzwerk Neukölln e.V. 2004

Alle Rechte vorbehalten

Gefördert im Rahmen des Aktionsprogramms „Jugend für Toleranz und mehr Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“

Bildnachweis:

Julia Pankratyeva: S.14, S.18